7822
V12p1Yu

Richard Wagners

PARSIFAL

Eine Einführung in den Ideengehalt

der Dichtung von

Kurt Siegfried Uhlig

Mit einer Motivtafel im Anhang

Zur gefälligen Beachtung

Verlag Wilhelm Barth, Leipzig 1913

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

From the library of
Doctor Ernst Bergmann
Leipzig
Purchased in 1925

782.2
W12p1Yu

UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Richard Wagners

PARSIFAL

Eine Einführung in den Ideengehalt

der Dichtung von

Kurt Siegfried Uhlig

Mit einer Motivtafel im Anhang

Verlag

THEOSOPHISCHES VERLAGSHAUS
Dr. HUGO VOLLRATH
LEIPZIG

Alle Rechte vorbehalten!
Copyright 1913 by O. W. Barth, Verlag, Leipzig.

782.2
W12 p1Yu

7 June 28 Can

Meinem verehrten Lehrer und Freunde

Herrn Professor Otto Urbach

gewidmet.

Was der Künstler will, das gibt ihm auch das Wie ein: und aus dem Wie ersehen wir, was er wollte.

(Richard Wagner an Franz Liszt am 4. März 1854.)

P 57105

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/richardwagnerspa00uhli

Vorwort.

Die vorliegende Schrift verdankt ihre Entstehung dem Wunsche, das Verständnis für den Schwanengesang des großen Meisters von Bayreuth zu vertiefen und Künstler und Laien darauf hinzuweisen, daß hier eine Offenbarung besonderer Art zu uns spricht.

Besonders nötig erscheint mir dies in einer Zeit wie der heutigen, da selbst in den Reihen der ernsten Freunde und Verehrer des Wagnerschen Kunstwerkes die Meinungen über die Freigabe des „Parsifal" heftig hin- und herwogen.

Ich will hier nicht die Gründe erörtern, die mich bestimmten, meinen Namen in die Liste derjenigen einzutragen, die ein Ausnahmegesetz für den „Parsifal" wünschen. Ich tat es, obgleich ich kaum der Hoffnung Raum gebe, daß auf diesem Wege etwas Positives erreicht wird.

Aber ich hoffe durch meine Schrift dazu beizutragen, daß diejenigen, die es unternehmen nach der Freigabe des Werkes Aufführungen von Richard Wagners „Parsifal" zu veranstalten, mit tieferem Verständnis an die Ein-

studierung des Bühnenweihfestspieles herantreten und ihre Aufführung im Geiste des Meisters würdig und erhebend gestalten, — oder aber, sie mögen einsehen, daß ihre Mittel einem solchen Werke gegenüber unzureichend sind und sich davor scheuen, eine minderwertige Aufführung zu veranstalten.

Das Publikum aber hoffe ich durch meine Ausführungen auf den inneren Kern des Parsifaldramas und seine hohen Offenbarungen hinzuweisen, sodaß es würdige Aufführungen fordert und sich von minderwertigen ganz von selbst abwendet.

Langebrück b. Dresden im Januar 1913.

Kurt Siegfried Uhlig.

Dicht rankt sich der Epheu um die große schwere Steinplatte. In ernstem, feierlichen Schweigen breiten die Bäume ihr Blätterdach darüber und den Wanderer, der den Ort betritt, ergreift es seltsam und mächtig. Er entblößt das Haupt und läßt das Auge auf dem Steine ruhen, und aus den grünen Wipfeln scheint es ihm flüsternd zu rauschen: „Hier wo mein Wähnen Frieden fand . . . . .“

Frieden atmet der ganze Ort, Frieden nach einem siebzigjährigen Erdenwallen voll Hast und Arbeit, voll Sorgen und Schmerzen, ein Requiescat auch für ihn, den Rastlosen.

Und die Gedanken des Besuchers jener schlichten Grabstätte schweifen zurück an die Stätten seines Lebens und Schaffens, seines Suchens und Wähnens bis hierher nach der Heimstätte, wo er seinem Lebenswerke den Schlußstein einfügte, und wo er dann endlich unter dem epheuumsponnenen Stein die Stätte der Ruhe für seinen müden Körper fand.

Schwer reißt sich der Wanderer von der weihevollen Stätte los, um dann hinauszupilgern nach dem Hügel, auf dem der Nimmermüde die Hochburg seiner Kunst errichtete, und wo sein Geist noch heute lebendig zu uns spricht, wo die Gestalten seines Schaffens Leben gewannen, nach dem Hort deutschen Geistes und deutscher Art, dem Monsalvat des deutschen Künstlers.

Da sitzt er dann in dem hohen, schlichten Raume unter den vielen hunderten Andächtiger in ernstem, tiefen Schweigen und lauscht Tönen und Worten und sieht

Bilder vor seinem Auge aus einer andern Welt, aus einer Welt, die weitab liegt vom lärmenden Alltag, und die uns doch sonderbar heimatlich anmutet. —

Es ist die innere Welt des Geistes, die uns hier ein Großer erschließt, einer, der in mancher stillen Nacht des Schaffens das innerste Geheimnis des Menschenherzens erschaute, und vor dessen fühlendem Auge sich das Tor der geistigen Welt auftat. —

Dämmerlicht herrscht in jenem ernsten schlichten Tempelraume, und aus dem unsichtbaren „mystischen Abgrunde" dringen Töne an unser Ohr, bei deren Klange man Ludwig van Beethovens Wort begreift:

„Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie." —

Beethovens tönende Offenbarung ist für Viele ein tiefes Geheimnis, das ihnen ewig verschleiert bleibt, — aber hier — hier teilt sich der verhüllende Vorhang, hier kommen wir vom Hören zum Schauen und zum Ton gesellt sich das Wort.

Die Offenbarung steigt zu uns hernieder und kommt in eine uns erreichbare Nähe. Die feinen Strahlen des geistigen Lichtes, die für unsere Augen nicht wahrnehmbar wären, fallen hier gleichsam auf einen edlen reinen Kristall, der ihnen Farbe und Gestalt verleiht und in dem sie unseren Sinnen gleichsam zentralisiert erscheinen, der sie uns vermittelt und in die Dunkelheit unseres Herzens hineinstrahlt, uns so mit geistiger Nahrung speisend und tränkend. —

So grüßt uns das ewige Licht, — der „Herr" — durch den „Gral". —

Das Werk des großen Bayreuthers selbst ist der „Mittler"; durch den wir geistige Wahrheiten empfangen,

ist der „Gral", der unsere Herzen erleuchtet und erwärmt. —

Viele hören die Klänge, viele sehen die Gestalten und vernehmen den Ruf der tönenden Glocken und ihre Augen heften sich auf das glühende heilige Gefäß, aber Wenige erkennen auch die schwebende Taube, den „Geist", der sein Licht durch den „Gral" in unsere Herzen gießt.

Uralt ist das Symbol des Grales; uralt, wie die Sehnsucht der Menschheit nach Erlösung und der Glaube an erlösende Heiligtümer. — In den Reliquienverehrungen aller Religionen haben wir noch heute diese alte Sehnsucht und diesen alten Glauben.

Aber von keiner aller dieser Reliquien berichtet die Legende so Wunderbares wie von dem Gral.

Er ist ein Edelstein, der beim Sturze Luzifers aus dessen Krone fiel. — Zu einem Gefäß verarbeitet, wurde er von Christus bei dem letzten Abendmahle mit seinen Jüngern benutzt. Dann, als Jesus am Kreuze hing, fing Joseph von Arimathia des Heilandes Blut darin auf. — Joseph von Arimathia, der erste „Gralshüter" verwahrte dann das heilige Gefäß und ward, nachdem ihn die Juden ins Gefängnis geworfen hatten, in diesem zweiundvierzig Jahre lang von dem Gral erhalten.

Bei der Zerstörung Jerusalems durch Titus wurde Joseph aus dem Gefängnis befreit und fertigte nun den Schrein, in dem der Gral verschlossen wurde. — Nach langem Umherziehen durch alle Lande fand Joseph endlich unter den 12 Söhnen eines Königs namens Ebron einen, den er würdig fand, Gralshüter zu werden, und der bereit war, sein Leben dem Gral zu weihen. — Dieser erbaute dann die Burg „Monsalvat", auf der der Gral aufbewahrt wurde, und die der Sitz der Gralsritterschaft wurde.

Soweit die Sage, die für den, der in der Symbolik ein wenig bewandert ist, ziemlich deutlich spricht.

Von Luzifers Sturze wird uns viel berichtet, und fast alle Religionslehrer stellen jene „Empörung im Himmel" als die Vorgeschichte des Falles der Menschheit dar. — In der Tat ist sie im Wesentlichen dasselbe wie der „Sündenfall" der Menschen; — Luzifers Fall ist die makrokosmische Ursache, — Adams und Evas Fall die mikrokosmische Folge.

Naive Theologen haben wahre Jeremiaden des Bedauerns über Luzifers „Lossagung von Gott" und den „Fall der Menschen" angestimmt, — der Denkende jedoch erkennt, daß beides vom höchsten Weltwillen vorgesehen, — daß beides zur Durchführung des Schöpfungsplanes notwendig und daher „gut" war.

Wenn die kosmische Einheit sich in einer Vielheit offenbaren wollte, so mußte eine Trennung innerhalb der allumfassenden Einheit vor sich gehen. — Ein Einzelwesen trennte sich vom Allwesen. Da aber das Allwesen allumfassend und ewig ist, so kann diese Trennung nicht tatsächlich erfolgen, sondern nur in der Einbildung des Einzelwesens bestehen.

„Luzifer" ist und bleibt daher mit „Gott" verbunden, aber in seinem individuellen Bewußtsein weiß er dieses nicht. Sein individuelles Bewußtsein schafft Gegensätze, — es „empört" sich gegen den Gedanken einer ewig in sich selbst ruhenden allumfassenden Einheit, es ist das Prinzip universeller Ideenbildung, das eine erträumte Vielheit, ein Raum- und Zeitbewußtsein schafft.

Deswegen aber dauert die All-Einheit fort, — sie verschwindet nur aus dem Bewußtsein des Einzelwesens.

Das ist der Edelstein, der beim Sturze Luzifers aus dessen Krone fiel.

Das Buch Genesis berichtet uns, wie Luzifer die Menschen verführt und zu „Fall“ bringt.

Natürlich, — denn (um beim Symbol zu bleiben) der gefallene Engel, der ja doch nur ein Teil des Ganzen war, konnte als solcher nichts anderes tun als was die Allgottheit auch tat.

Er schuf.

Und natürlich schuf er, seinem Prinzipe treu, Einzelwesen, die einander fremd waren und die das Bewußtsein des allumfassenden Einen nicht besaßen. —

Die Griechen nannten ihn „Prometheus“, der aus Ton Formen bildete.

So sehen wir zwei entgegengesetzte Prinzipien im Weltall wirken: Ein Differenzierendes, das die Einheit gleichsam zu „zerstören“ trachtet und ein anderes, — aus dem jenes erst hervorging, das alles wieder zum Bewußtsein der Einheit zurückführen will, das sich über die Geschöpfe des „Luzifer“ „erbarmt“ und ihnen den Weg zum Einheitsbewußtsein zurück zeigt.

Was im Großen wirkt, wirkt aber auch im Kleinen, — was im Makrokosmos stattfand, ist auch im Mikrokosmos der Fall, und so lebt auch im Menschen ein Christus wie ein Luzifer, ein einendes göttliches Prinzip universeller Liebe und ein trennendes egoistisches Prinzip der Eigenliebe.

Prometheus hauchte seinen Tongestalten die Eigenschaften der Tierseelen ein und Pallas Athene erbarmte sich über sie und gab ihnen den göttlichen Geist.

Das makrokosmische schöpferische Prinzip wurde nun im Menschen zum zeugenden Leidenschaftsprinzip, mit dem sich der „göttliche Funke“, — das Prinzip der einenden Liebe in seinem unteren Aspekte verband und

so ward jenes Geschöpf, in dessen Brust noch heute „Luzifer" gegen „Gott" revoltiert.

Die Erkenntnis der universellen Einheit tut somit dem Menschen not; — sie würde ihn aus dem Wahne des Getrenntseins reißen, sie würde ihn von der brennenden Leidenschaft befreien, die den Berührungspunkt der beiden kosmischen Prinzipien, des einenden und des differenzierenden bildet, indem sie sowohl nach Vereinigung schreit, als auch eifersüchtig auf Absonderung drängt.

Aber diese Erkenntnis der Einheit ist ja jener verlorene Stein aus Luzifers Krone, — der Stein der Weisen, der zwar zur Erde fiel, doch von den egoistischen Menschen nicht beachtet wird und nicht erkannt werden kann. Er ist für sie ein leerer Begriff, ein „Gefäß" ohne Inhalt, — das für sie nur durch das Opfer eines „Gottessohnes" Wert gewinnt.

Wenn ein solcher, eine Inkarnation des Logos*), zu den Menschen herniedersteigt, und die Last des Geborenwerdens auf sich nimmt, füllt sich der Gral mit dem „Blute" seiner universellen Liebe und „leuchtet" für die, die sich ihm nahen, und sich in der Gemeinschaft des „heiligen Abendmahls" vereinigen.

Dann durchströmt sie alle das Gefühl brüderlicher Liebe und durch den „Gral" wird die Verbindung geschlossen zur kosmischen Einheit.

Das unmittelbare, intuitive Fühlen dieser E i n h e i t ist der Zweck des „heiligen Abendmahls". — Die Jünger müssen e i n H e r z bilden, durch das das „Blut des Heilands", — d. h. das kosmische Prinzip der Vereinigung mit dem Allbewußtsein strömt. — Da erwacht dann auch die Liebe wieder in ihrer kosmischen Gestalt, nicht mehr

*) Ev. Joh. I, 1 ff.

eifersüchtig auf zwei Individuen beschränkt, sondern allumfassend und allvereinend.

So ist also die Gralsritterschaft die wahre Jüngerschaft Christi, die Ritter sind die bewußten, rechtmäßigen und einzigen Erben des „Grales", — ihnen erglüht das heilige Gefäß, wenn sie sich im Namen des Meisters zu seinem Gedächtnis vereinigen und speist und tränkt sie immer wieder aufs Neue mit geistiger Nahrung, d. h. das einende Weltenprinzip wird in ihnen lebendig und wirksam.

Daß der „Gral" als Spender geistiger Nahrung aufzufassen ist, ist nach der ursprünglichen Sage, wie ich sie erwähnte, ohne weiteres klar und Richard Wagner teilte entschieden diese Auffassung, was aus seiner Parsifaldichtung, wie auch aus dem „Lohengrin" deutlich hervorgeht. — Wolfram von Eschenbach allerdings konnte sich zu einer solchen geistigen Auffassung nicht aufschwingen.

Die Schilderungen der ritterlichen verschwenderischen Pracht der Gralsburg sind bei ihm mit einer Breite behandelt, die deutlich erkennen läßt, wie behaglich ihm, dem armen Ritter zumute ward, wenn er sich in ein so prächtiges Milieu hineinträumte, das er selbst wohl höchstens annähernd genoß, wenn er bei seinem Gönner dem Landgrafen Hermann auf der Wartburg zu Gaste war. — Demzufolge war ihm auch der „Gral" nichts anderes als ein Märchenkleinod, das jedem seine leiblichen Wünsche erfüllt, so wie das „Tischlein deck' dich" im deutschen Märchen. — Man höre Wolframs Verse:

..Was einer je vom Gral begehrt
Das ward ihm in die Hand gewährt,
Speise warm und Speise kalt,

Ob sie frisch sei oder alt,
Ob sie wild sei oder zahm.
Wer meint, daß dies zu wundersam
Und ohne Beispiel wäre,
Der schelte nicht die Märe.
Dem Gral entquoll ein Strom von Segen,
Vom Glück der Welt ein vollster Regen.
Er galt fast all dem Höchsten gleich,
Wie man's erzählt vom Himmelreich." —

Man sieht also, daß man damals selbst vom „Himmelreich" eine Vorstellung hatte, die der des „Schlaraffenlandes" nicht unähnlich war.

„In kleinen goldnen Schalen kam,
Was man zu jeder Speise nahm:
Gewürze, Pfeffer, leck're Brüh'n,
Aß einer zaghaft oder kühn,
Sie fanden insgesamt genug,
Wie mans mit Anstand vor sie trug.
Wein, Maulbeertrank, Siropel rot,
Wonach den Becher jeder bot,
Und welchen Trank er mochte nennen,
Den konnt er gleich darin erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die ganze werte Ritterschaft
War so zu Gaste bei dem Gral"*).

Interessant ist ferner die Etymologie des Wortes „Gral", über die uns die älteren französischen Erzähler der Gralsage Aufschluß verschaffen. —

*) Parzival von Wolfram von Eschenbach. Neu bearbeitet von Wilhelm Hertz, Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1906.

So heißt das heilige Gefäß bei Crestien de Troyes*) „un graal" oder „gréal", — bei anderen wieder „grazal" oder „grasal". — Auch verschiedene lateinische Formen tauchen auf; — wie gradalis, gradalus, grasaletus grasella, gratus, cratus, cratalis etc.

Das Wort war im Mittelalter allgemein für eine Prunkschüssel gebräuchlich und wurde erst später ausschließlich mit Bezug auf die heilige Abendmalsschüssel angewandt.

So erklärt Helinand um 1227 das Wort „gradalis" als „scutella lata et aliquantulum profunda" und andere Schriftsteller bezeichnen mit „Gral" jede Schüssel, aus der, — wie im Mittelalter gebräuchlich, — zwei oder mehrere Personen essen. — Dieser letztere Zug, das Sichvereinigen mehrerer Personen zu einem Mahl, deutet wieder auf das heilige Abendmahl und aus dieser Auffassung mag vielleicht jene Erklärung entstanden sein, die im späteren Mittelalter sehr gebräuchlich war, aber sowohl von Karl Bartsch als von Wilhelm Hertz verworfen wird, — die nämlich „gréal" als eine Zusammenziehung der Wörter sang réal**) bezeichnet und damit auf das „königliche Blut" des Heilands hinweist.

Endlich möchte ich noch die Verwandtschaft des heiligen Grales mit dem Symbol des Fisches erwähnen.

Auf alten christlichen Bildwerken finden wir bei Darstellungen des Abendmahls häufig einen Fisch auf der Gralschüssel liegen, obwohl der biblische Text immer nur von dem „Osterlamm" spricht. — Dies ist ein Beweis, daß die ersten Christen keine Buchstabengläubigen

*) Crestien de Troyes, li contes del graal.

**) Das Wörterbuch von Toussaint-Langenscheidt nennt noch heute das Wort „Sangréal".

waren, sondern genau wußten, was sie unter dem „Lamm“ sowohl, als dem „Fisch“ zu verstehen hatten, — nämlich den „Christus“ selbst, in dessen Gemeinschaft sie sich vereinigten. Wenn man nämlich die Anfangsbuchstaben der Worte *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ**) nebeneinander schreibt, so ergeben sie das Wort *ἰχθύς*, „Fisch“ und so wird das Symbol des Fisches sofort klar als der „Leib des Herrn“. Daher wurde die Abendmahlsschüssel später auch mit dem „Grab des Herrn“ identifiziert, in dem der heilige Leib lag, und aus diesem Grunde nennt wohl auch die Legende den Joseph von Arimathia, den „sepultor Domini“ als den ersten „Gralshüter“. —

Kehren wir nach diesem ungefähren Ueberblick über frühere Gralsagen zu Richard Wagner zurück, so fällt uns sofort auf, wie dieser aus der Fülle des gegebenen Stoffes, den er wohl hauptsächlich bei Wolfram von Eschenbach schöpfte, die reine geistige Essenz herausgezogen hat. — Er verzichtet auf alle jene „Gralswunder“ die Wolfram mit solcher Breite erzählt. Für ihn ist der „Gral“ ein Kleinod geistiger Kraft, das in dem Heiligtum aufbewahrt wird, zu dem jene Pfade führen:

„Die kein Sünder findet,
Ihr wißt, daß nur dem Reinen
Vergönnt ist, sich zu einen
Den Brüdern, die zu höchsten Rettungswerken
Des Grales Wunderkräfte stärken“. —

Ferner heißt es in Wagners Dichtung:

„Wer ist der Gral? —
Das sagt sich nicht;
Doch bist du selbst zu ihm erkoren,
Bleibt dir die Kunde unverloren“. —

---

*) Jesus, Christus, Gottes Sohn, Erretter.

„Zu höchsten Rettungswerken" — werden die Brüder durch die Kraft des Grals gestärkt, — was aber können diese „Rettungswerke" der Gralsritterschaft anders sein, als das Werk der älteren Brüder der Menschheit, von denen man erzählt, so lange die Erde bevölkert ist, die in ihrer Gesamtheit als die „Weiße Loge" bezeichnet werden, aus der uns ein Gautama Buddha, ein Jesus Christus und andere bekannt geworden sind? — Von jeher stellte man sich die transcendentalen Kräfte des Guten und des Bösen als zwei miteinander ringende Gemeinschaften vor, als himmlische und höllische Heerscharen, als Lichtalben und Schwarzalben oder als die Geister des Ormuzd und die des Ahriman. — Und stets dachte man sich die Menschheit als zwischen beiden Mächten stehend.

Die Menschheit nun wieder zum Bewußtsein der All-Einheit, zur Erkenntnis des verlorenen Edelsteins aus Luzifers Krone zu bringen, ist daher jenes „höchste Rettungswerk" der Gralsritterschaft. — Zu dieser Erkenntnis kann natürlich nur der kommen, der den Sinn des Sonderseins aufgegeben hat, oder der sich von „Luzifer" (dem Prinzip der Differenzierung) wieder zu „Gott" dem Prinzip der kosmischen Einheit gewendet hat. Darum ist es nur dem Reinen vergönnt, sich zu „einen". Es ist darum auch dem, der im Egoismus verharrt, sehr schwer begreiflich zu machen was der „Gral" ist. Darum antwortet Gurnemanz auf Parsifals naive Frage: „Das sagt sich nicht". — Doch fügt er hinzu, daß dem, der zu dem Gral erkoren sei, die Kunde „unverloren" bleibe: Wer die kosmische Einheit einmal erkannt hat, und sei es auch nur eine schwache Ahnung, die er davon empfangen, der wird immer wieder nach der Vereinigung mit seinem geistigen Urquell streben, er ist zum „Gral" erkoren und wandelt

— so sehr er sich auch selbst in der Irre wähnen mag, auf jenen Pfaden, „die kein Sünder findet".

Ein solcher Erkorener ist Parsifal. Schon hat der Gral weissagend auf ihn hingewiesen:

„Durch Mitleid wissend
Der reine Tor
Harre sein,
Den ich erkor!" —

Ein Tor ist er, als ihn das Drama zum erstenmale auf die Szene führt, eine Torentat ist der Schwanenmord, den er begeht, und wegen dessen er von Gurnemanz und den Gralsknappen zur Rechenschaft gezogen wird. — Er weiß nichts über sich, noch erkennt er seine Tat als Sünde, — naiv fragt er, wer gut und wer böse sei, — und doch fürchten ihn „die Bösen", denn „Schächer und Riesen traf seine Kraft", die göttliche Kraft, die er in manchem früheren Erdenleben entwickelt hat, wenn er auch von jenen vergangenen Daseinsformen nichts mehr weiß, sodaß er, nach seinem Namen befragt, antwortet:

„Ich hatte viele
Doch weiß ich ihrer keinen mehr". —

Nur von seinem gegenwärtigen Erdenleben ist ihm Einiges bewußt:

„Ich hab' eine Mutter, Herzeleide*) sie heißt.
Im Wald und auf wilder Aue waren wir heim".

---

*) Ursprünglich im Altfranzös. Herselot, woraus dann die deutschen Bearbeiter der Parsifalsage die Formen Herzelaud, Hertzenlayd machten. Bei Wolfram von Eschenbach heißt sie Herzeloyde (im Parzival) und Herzelöude (im Titurel). — Die Bedeutung des „Herzeleids", das sie beim Tode Gahmurets, wie beim Wegzuge Parzivals empfindet, enthält also der ursprüng-

Die Liebe zwischen Mutter und Kind ist eine der heiligsten Empfindungen in der gesamten Natur, weil sie ein physisches Abbild jenes Bandes ist, das das Einzelwesen mit dem Allwesen verbindet. — Denn die Vereinigung zweier Menschen, die Vater und Mutter eines dritten werden, ist das physische Symbol der göttlichen Einheit, die im Momente ihres Vollkommenheitsbewußtseins schafft, d. h. den Anstoß zur Differenzierung gibt. — Darum wird die Liebe zu seiner Mutter für Parsifal der Ausgangspunkt zur Vereinigung mit dem Allselbst, zur Erkenntnis des „Grales". —

Zunächst ist in ihm das Prinzip der Differenzierung, — (das „Luzifer"-Prinzip) tätig und darum hat er sich von seiner Mutter getrennt, darum erkennt er noch nicht die kosmische Einheit, darum war er auch fähig, den Schwan zu töten, und aus demselben Grunde stürzt er sich wütend auf Kundry, als diese ihm den Tod seiner Mutter verkündet.

Mit diesem Prinzip der Differenzierung Hand in Hand geht aber bei Parsifal der halb unbewußte Drang seiner Kraft, zu wachsen und zu werden, denn trotz aller Erziehung zum Toren, die seine Mutter ihm zuteil werden ließ, kann sich doch das Blut des Helden Gamuret*) in ihm nicht verleugnen, zumal ja Herzeleide auch die Tochter eines Gralskönigs ist. — Dies ist wiederum ein Symbol: Gamuret und Herzeleide sind hier die beiden Gegensätze „Geist und Materie", und Herzeleides Abstammung weist wieder darauf hin, daß die mütterliche Materie selbst auch aus der universellen Einheit (vom „Grale") stammt. —

liche, altfranzösische Name nicht und dürfte Wolfram v. Eschenbach zuzuschreiben sein.

*) Bei Wolfram „Gahmuret" (spr. Gachmuret).

Es ist die Seele, das Erbteil des allumspannenden Weltengeistes, das sich in Parsifal regte, als er darnach strebte, ein Ritter zu werden, gleich jenen „glänzenden Männern", die er erblickte und denen er nachgelaufen war. — Dieses unbewußte, intuitive Gefühl bringt ihn auch in die Nähe des Grales. —

Aber noch geht alles, was er sieht und hört, an ihm vorüber, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt. Er kann als „Tor" nur eigenes Leid empfinden, er erkennt nicht die Einheit der Ritterschaft und sondert sich von ihr ab, indem er nicht an dem heiligen Mahle teilnimmt. — Deshalb bleibt ihm auch das „Leid der Welt" fremd und er ist unfähig, eine weltumspannende All-Liebe zu empfinden. Deshalb meint Gurnemanz enttäuscht, das einende Prinzip der Liebe sei für Parsifal auf die Vereinigung von Mann und Weib, — also auf die physische Form beschränkt und grob ruft er ihm zu:

„Suche dir Gänser die Gans!"*)

Das Weltenleid, zu dem Parsifal hier das Verständnis fehlt, ist symbolisiert durch das Leiden des Amfortas und der ganzen Gralsritterschaft.

Amfortas **) ist auch bei Wolfram ein Kranker:

„Ihm war vom Glück Valet gegeben
Ein qualvoll Sterben war sein Leben." —

*) Dieses Schimpfwort hat Wagner von Wolfram von Eschenbach entlehnt, wo ein Knappe Parzival beim Verlassen der Gralsburg ähnliche Worte nachruft:

„Fahrt hin, der Sonne Haß zu tragen!"
So scholl zurück der Ruf des Manns,
„Was wollt Ihr? — Ihr seid eine Gans!"
(Uebers. v. Wilh. Hertz.)

**) Bei Wolfram v. Eschenbach Anfortas genannt, kommt auch in den altfranzös. Graldichtungen vor und ist überall als ein Verwandter Parsifals angeführt.

Und auch bei Wolfram hängt des Amfortas Leiden mit dem heiligen Speere zusammen, der ebenfalls auf der Gralsburg aufbewahrt wird. Es ist der Speer, mit dem der römische Söldner Longinus dem sterbenden Jesus die Seite öffnete und darum steht er mit dem Gral in engem Zusammenhang, wie denn auch Wagners Dichtung besagt:

„Daraus Der trank beim letzten Liebesmahle,
Das Weihgefäß, die heilig edle Schale,
Darein am Kreuz sein göttlich Blut auch floß,
Zugleich den Lanzenspeer, der dies vergoß." —

Auch im „Perceval li Galois", einer der altfranzösischen Graldichtungen, wird dieses engen Zusammenhanges gedacht und hier tropft bei dem Liebesmahle der Gralsritter das Blut von der Lanze in den Gral. — Blutend ist die Lanze auch bei Wolfram; und ihr Anblick erweckt den Jammer der versammelten Gralsritter:

„Still saßen rings der Ritter Reih'n;
Da plötzlich zog der Jammer ein.
Ein Knappe kam zum Saal gerannt
Mit einer Lanze in der Hand,
Die aus der Schneide Blut ergoß,
Das ihm bis in den Aermel floß.
Und durch den weiten Pallas scholl
Geschrei und Weinen jammervoll." —

Abweichend von Wolfram erzählt Wagners Dichtung, daß die Lanze geraubt sei und greift damit auf Crestien de Troyes zurück, bei dem Gawain*) aufgefordert wird, die verschwundene heilige Lanze zu suchen. —

---

*) Bei Wolfram Gawân. — auch in Wagners Parsifal erwähnt.

Nachdem wir uns über die Symbolik des „Grales“ und des „Blutes Christi“ klar geworden, ist es unschwer, auch die Bedeutung des heiligen Speeres zu erklären. — Wie er, der Legende nach, auf Golgatha den Anstoß zum Entfließen des heiligen Blutes gab, so ist er auch später das Sinnbild der Kraft, die das einende Prinzip brüderlicher Liebe (das Blut) durch die Körperschaft der Gralsritter strömen läßt, — also die Kraft der Gedankenkonzentration, oder des wahren Gebetes, das zur Meditation wird, die die Verbindung nach der geistigen Welt schafft und das „Lebenselixir“ oder „Blut“ des Logos auf die Menschheit herniederströmen läßt. —

Diese Kraft, die nicht dem persönlichen Menschen angehört, sondern makrokosmisch ist oder wie „Licht auf den Weg“ sich ausdrückt, „ein Sondergut nur des geeinten Ganzen“ sein kann*), darf natürlich niemals persönlichen Zwecken dienstbar gemacht, sondern nur zum Heile der Menschheit angewendet werden. — Wer sie zu sich herabreißt und sie verwendet, um Zwietracht zu säen und Wunden zu schlagen, der ist ein Schwarzmagier wie Klingsor in Wagners Parsifal, der den heiligen Speer raubte und Amfortas damit verwundete, während Parsifal mit demselben Speer die Wunde schließt. — Dieses tiefsinnige Symbol weist auf die Einheit aller Kraft hin. Die Kraft, die tötet, ist dieselbe wie die, die Leben weckt, — die „Gifte“ der Alchymisten und Spagyriker sind dieselben Stoffe wie ihre Arzeneien**). — Dasselbe bedeutet in der indischen Lehre die Einheit von Brahma-Vishnu und Siwa oder im

*) Light on the Path, written down by Mabel Collins, deutsch Leipzig 1904 bei Th. Griebens Verlag (L. Fernau).

**) Vgl. Shakespeare, Romeo und Julia, 2. Aufzug, III. Szene, Monolog des Lorenzo.

Wuotanismus der „Todesdorn", der zugleich der „Lebensdorn" ist*). —

Der heilige Speer, mit dem der Leib Christi durchstochen wurde, ist darum auch symbolisch verwandt mit dem Mistelspeere des Hödhr, der den nordischen Christus Baldr tötet**), — das „Kreuzholz", an dem das Blut des Gottessohnes niederrinnt, war schon vor der Ausbreitung des Christentums in den germanischen Wäldern bekannt, und vielleicht ist es eine Konzession seitens christlicher Priester an das Germanentum, daß sie die Legende verbreiteten, Longinus, der dem gekreuzigten Jesus mit dem Speere die Seite öffnete, sei ein in römischen Diensten stehender Germane gewesen. —

Erkennen wir in der heiligen Lanze das Symbol der göttlichen Kraft, die zugleich heilt und tötet, so wird uns auch das Leiden des Amfortas und die Bedeutung seiner Wunde klar, ebenso wie der Raub des Speeres durch Klingsor, den Schwarzmagier.

Amfortas Wunde ist jener Teil des allgemeinen Menschenleides, der seinen Brennpunkt in der Sinnlichkeit hat. Denn diese ist schließlich und endlich ein Ausfluß der höchsten schöpferischen Kraft und in ihr findet das Sehnen des Menschen nach Vereinigung den einzigen im Physischen möglichen Ausdruck. — Ist so die sinnliche Leidenschaft (von Muckern „Sünde" genannt) an sich göttlich und ganz den Gesetzen der Alinatur entsprechend, so ist sie andrerseits wieder eine Quelle des Leides, wie alles, was auf der physischen Ebene „Glück" und „Freude" genannt wird; — und natürlich wird der-

*) Guido v. List, Das Geheimnis der Runen (Listbücherei).
**) Siehe „Studien über die Edda" von K. S. Uhlig, Seite 33 ff. Berlin 1910.

jenige, der seine Gedanken auf die Sinnlichkeit konzentriert und sein Gedankenleben mit körperlicher Leidenschaft durchtränkt, in demselben Maße von der geistigen Vereinigung mit dem Allselbst abgezogen werden. — Für einen „Gralshüter", d. h. für einen Menschen, der die Vereinigung mit dem göttlichen Selbst zeitweise erlangt, — wie in dem Liebesmahle der Gralsritter dargestellt wird, — und der im Besitze der Kraft des wahren Gebetes, — oder des „Speeres" ist, wird es natürlich ein großes Hindernis auf seinem Pfade bilden, wenn er in die Sinnlichkeit zurückfällt und nicht nur er, sondern alle diejenigen, die seiner Obhut anvertraut sind, die er führen und denen er helfen soll, die Vereinigung in der Einheit des höheren Selbstes zu vollbringen, werden unter seinem Rückfall leiden müssen. —

Seine Kraft ist geschwächt, — er ist ein Amfortas, — ein „Kraftloser", — wie die Bedeutung des Namens lautet, „der Speer ist ihm entsunken" — und dieselbe Kraft, die ihn erst stärkte und erhob, schmettert ihn nun nieder und bringt ihn der Vernichtung nahe. —

Denn auch die Feinde der „Gralsritterschaft", — die zersetzenden Bakterien des Menschheitskörpers kennen die Kraft des „Speeres" und mißbrauchen sie zu ihren, dem Weltgesetz entgegen gerichteten Zwecken. —

Diese sind die eigentlichen, wirklichen „Sünder", die, wie wir sehen werden, auch gegen das Naturgesetz handeln, — ihre Sünde ist die „Sünde wider den Heiligen Geist", von der Christus sagt, daß sie nicht vergeben werden könnte. — Die „Sünde" des Amfortas ist aber nur Schwachheit, die Sinnlichkeit ist die Wunde, „die nie sich schließen will" und ihr kann Heilung werden durch den Speer, der sie schlug, d. h. durch dieselbe gött-

liche Kraft, die in ihrem niederen Aspekte die Leidenschaft des liebesehnenden Erdenmenschen ist, die aber auf das göttliche Selbst gerichtet, uns zu der Vereinigung mit diesem führt und uns hilft, den „Gral", — den „verlorenen Edelstein aus Luzifers Krone" wiederzufinden. —

Die Ueberwindung der Leidenschaft, die von dem, der sich dem „Grale" nähert, gefordert wird, ist kein Unterdrücken, kein gewaltsames Abtöten der Sinnlichkeit, sondern ein allmähliches Vergeistigen des Leidenschaftsprinzipes, ein Zurückführen der zeugenden Kraft zu der schaffenden göttlichen All-Liebe, von der die Liebe zweier Menschen zu einander ein zwar getreues, aber eben doch nur physisches Abbild ist.

Ich möchte beinahe sagen, daß die Ueberwindung der Sinnlichkeit eigentlich nur eine Begleiterscheinung der Reinigung des Gemütes vom Egoismus ist, und daß sie ganz von selbst überwunden wird, wenn der Mensch vollkommen im Altruismus aufgeht. —

Die Ueberwindung der Sinnlichkeit allein aber, — ohne die Wandlung des Egoismus in Altruismus, wird stets gewaltsam sein und zeitigt nichts als verkehrte Erziehungsresultate: den lächerlichen Mucker, den weit gefährlicheren Iesuiten und endlich den Schwarzmagier, den Erbfeind der kosmischen Ordnung und Verächter aller Welt- und Naturgesetze, der die Liebe nicht einmal in jener primitiven Form kennt, die dem Tier eigen ist und sich daher niemals zur All-Liebe erheben kann. Dies ist auch der logisch einzusehende Grund, warum die „Sünde wider den Heiligen Geist" nicht „vergeben" werden kann, denn der Schwarzmagier schließt sich ja selbst ab von dem einenden Prinzip der Liebe und kann daher niemals zum „Grale", d. h. zur Vereinigung in der Bruderschaft der allumfassenden Menschenliebe gelangen. —

Ein solcher Schwarzmagier, dem Alberich der „Ring-Tetralogie“ verwandt, ist Klingsor*). — Er war unfähig, sich zum Altruismus zu erheben und strebte nach der Macht des Grales, um sie für seine egoistischen Zwecke nutzbar zu machen. In ihm war das Prinzip der Differenzierung, der Loslösung vom All so mächtig, daß es das einende Prinzip der Liebe ganz verdrängte, oder mit andern Worten: In ihm lebte nur „Luzifer“, und nicht „Gott“. —Er war darum ein Teufel, der, wie Alberich der Liebe auf immer fluchte und die Sinnlichkeit dadurch gewaltsam überwand, daß er sich selbst entmannte, um in den Besitz magischer Kräfte zu gelangen. —

Ja, — er versuchte sogar, sich in die Gralsritterschaft einzudrängen, wie in Wagners Dichtung von ihm berichtet wird:

„Ohnmächtig, in sich selbst die Sünde zu ertöten,
An sich legt er die Frevlerhand,
Die nun, dem Grale zugewandt,
Verachtungsvoll deß Hüter von sich stieß;
Darob die Wut nun Klingsor'n unterwies,
Wie seines schmählichen Opfers Tat
Ihm gäbe zu bösem Zauber Rat.“ —

Da Klingsor so auf gewaltsame Weise seine Sinnlichkeit ertötet hat, gewinnt er ein gewisses Uebergewicht an Kraft über die Gralsritter, die noch der Versuchung ausgesetzt sind. — Dieser Zustand des Uebergewichtes der schwarzen über die weiße Magie kann auch aus der Geschichte der Menschheit im Allgemeinen

*) Bei Wolfram Klinschor genannt, wird er auch dort als entmannter Zauberer geschildert, — nur geschieht hier die Entmannung unfreiwillig.

ersehen werden. Z. B. in Zeiten nationaler Zersplitterung und geistigen Zwiespaltes auf allen Gebieten, wo Parteienhaß statt gegenseitiges Unterstützen und Dienen die Herzen der Menschen erfüllte.

Ich denke z. B. an die französische Revolution, wo das Wirken der Weißen Loge gänzlich unterdrückt wurde durch die Uebermacht der zersetzenden Strömungen, die die bekannten Greuel der „Schreckensherrschaft" im Gefolge hatten. —

Eine ähnliche Periode symbolisiert nun das Verhältnis des Klingsor zur Gralsritterschaft zur Zeit als sich der „Speer" in Klingsors Händen befand und Amfortas durch ihn verwundet worden war, — die Kraft, die gutgesinnte Menschen, deren Aufgabe es ist, für den Fortschritt ihrer Brüder im Sinne des kosmischen Willens zu wirken, durch ihre Schwäche verloren oder noch nicht erreicht haben, wird von den Bösen, die entgegen der Weltordnung jene Kraft gewaltsam zu sich herabzogen, mißbraucht und damit der ganzen Menschheit großer Schaden zugefügt.

Eine symbolische Figur, die die Menschheit darstellt, wie sie trotz redlichen Bemühens dem Guten zu dienen, doch immer wieder der Uebermacht der schwarzen Magier erliegt, — ist Kundry*). —

Wagner schafft hier eine freie symbolische Gestalt, für die er aus verschiedenen Sagenkreisen einige Züge entlehnt, und erhebt sie zu einer Hauptperson seines Dramas. —

Wie im Peredur, — dem kymrischen**) und alteng-

---

*) Bei Wolfram Kundrïe la Surzière.

**) Kymren = keltische Ureinwohner des heutigen Wales. —

lischen Parsifal — erscheint Kundry auch bei Wagner in mehreren Gestalten.

Im ersten Aufzug ist sie der Wolframschen Kundrïe la Surzière ähnlich, — ein wildes, unstätes Weib, das rastlos nach Hilfe oder Linderung für das Leiden des Amfortas sucht. Ueber ihr eigentliches Wesen tauschen Gurnemanz und die Knappen ihre Vermutungen aus:

„Ja, eine Verwünschte mag sie sein:
Hier lebt sie heut',
Vielleicht erneut,
Zu büßen Schuld aus früher'm Leben,
Die dorten ihr noch nicht vergeben." —

Auch Klingsor spielt im zweiten Akt auf frühere Daseinsformen an:

„Herodias warst du, und was noch?
Gundryggia dort, Kundry hier."

Ihre eigenen Worte aber, die sie zu Parsifal spricht, deuten auf den verborgenen inneren Sinn der Kundrygestalt als „irrende Menschheit" hin:

„Seit Ewigkeiten — harre ich deiner,
Des Heilands, ach! so spät,
Den einst ich kühn verschmäht. —
Oh! — Kenntest du den Fluch,
Der mich durch Schlaf und Wachen,
Durch Tod und Leben,
Pein und Lachen,
Zu neuem Leiden neu gestählt,
Endlos durch das Dasein quält! —
Ich sah — Ihn — Ihn —
Und — lachte . . . . .
Da traf mich sein Blick. —
Nun such' ich ihn von Welt zu Welt,

Ihm wieder zu begegnen:
In höchster Not —
Wähn' ich sein Auge schon nah',
Den Blick schon auf mir ruh'n: —
Da kehrt mir das verfluchte Lachen wieder, —
Ein Sünder sinkt mir in die Arme!
Da lach' ich — lache —,
Kann nicht weinen:
Nur schreien, wüten,
Toben, rasen
In stets erneueten Wahnsinns Nacht,
Aus der ich büßend kaum erwacht." —

Hier lüftet sich der geheimnisvolle Schleier, der die Gestalt Kundrys umwebt und deutlich erkennen wir ihre Identität mit Ahasver, dem ewigen Juden, der des Heiligsten lachte und nun rastlos durch alle Welten irrt, das Auge des Heilandes zu suchen, dessen Blick mit dem Ausdruck des tiefsten Leides einst auf ihm geruht.

Die Bedeutung der tiefsinnigen Ahasverlegende ist aber, daß der Mensch, der noch nicht zur Erkenntnis des „Christus", der in ihm lebt, gekommen ist und der vergänglichen Lust der irdischen Welt nachjagt, — also gleichsam seines eigenen höheren Selbstes spottet, eines Tages doch von ihm erreicht wird. Das Sehnen nach dem Höheren beginnt in ihm zu keimen und das ganze Leben in der Materie erscheint ihm schaal und widerlich. —

Gleichwohl aber kann Ahasver „nicht sterben" — in immer und immer neuen Daseinsformen zwingt das Gesetz der Cyklen den Menschen wieder und wieder zum Erdenleben zurück.

„Des Menschen Seele gleicht dem Wasser,

Vom Himmel kommt es —
Zum Himmel steigt es
Und wieder nieder zur Erde muß es
Ewig wechselnd." — (Goethe).

Nur so wird die Ahasverlegende verständlich. Denn anders würde es einem Welterlöser wahrlich schlecht anstehen, auf dem Wege zur letzten Erlösungstat einen armen Juden, der in seinem Unverstand über ihn lachte, zu einem entsetzlichen „ewigen" Erdenleben zu verdammen, während ein Judas, der ihn verriet, doch wenigstens sterben konnte. —

Die Ahasverlegende ist eins jener Zeugnisse dafür, daß die ersten Christen an die Lehre von der Wiederverkörperung glaubten, — die erst später, durch die Beschlüsse der Konzilien zu Nicäa und Konstantinopel aus dem christlichen Dogma ausgetilgt wurde. —

Darum nimmt Wagner auch, wenn von Kundry die Rede ist, immer wieder auf diese Lehre Bezug und wir wissen nun, daß jene „Schuld aus früherm Leben", von der Gurnemanz spricht, nichts anderes ist als die Nichterkenntnis des „Christus", der göttlichen Seele im Menschen, die der „Mittler" ist, der uns zum Bewußtsein der kosmischen Einheit zurückführt durch das Prinzip der kosmischen Liebe. —

Klingsors Worte: „Herodias warst du", — bestätigen dies auch, obwohl sie dem eben Gesagten scheinbar widersprechen, denn auch Herodias ist als mythische Figur dem Ahasver verwandt, sie ließ den Täufer, der zur Buße mahnte, töten, — d. h. sie brachte gewaltsam die Stimme des Gewissens zum Schweigen, die der Bote oder „Vorläufer" des „Christus" ist und im Menschen die „Wege ebnet" für die Erkenntnis der Seele. —

Endlich möchte ich noch die symbolische Verwandtschaft Ahasver-Kundrys mit der nordischen Sagengestalt des „fliegenden Holländers“ erwähnen, der immer wieder auf das Meer der Täuschung*) hinausgeworfen wird, bis ihn die Liebe, — also das einende Weltenprinzip — erlöst.

Die Sehnsucht nach dem einenden Weltprinzip ist auch der Grundzug der Kundrynatur. Darum dient sie in ihrem wachen Zustande den Rittern des Grales, von dem sie sich mächtig angezogen fühlt, weil die Erkenntnis des Grales, — oder der kosmischen Einheit — das ist, was ihr mangelt. Sie hat zwar nie den Gral erschaut, und doch dient sie seinen Rittern, so wie viele Menschen gläubig und willig einer Priesterschaft dienen, die sie mit der höchsten Kraft in Verbindung wähnen, obwohl sie schließlich ganz genau wissen, daß auch diese Priester fehlbare Menschen sind, die selbst der Hilfe bedürfen.

Kundry ist eben die irrende Menschheit, die ein unbewußtes Suchen dorthin leitet, wo sie Hilfe erhofft. — Solange aber diesem Suchen die Erkenntnis mangelt, ist die menschliche Natur ein schwankendes Boot ohne Steuerruder, das von widrigen Strömungen erfaßt werden kann, die es von seinem Ziele ablenken. Mit andern Worten: Die Menschheit ist beständig in Gefahr, unter den Einfluß der schwarzen Magie, — oder des differenzierenden, zersetzenden Prinzipes zu kommen, als dessen Symbol wir in unserm Drama Klingsor zu betrachten haben.

---

*) Das Meer ist seit Urzeiten das Symbol der Täuschung, — schlechthin des Lebens in der Materie. — Materie von mater abgeleitet ist die „Mutter“ der sichtbaren Welt, die vom Geiste befruchtet wurde, und in der sich der Logos inkarnierte, — daher ist sie die „Mutter Gottes“ und wird von mare — das Meer „Maria“ genannt.

Die Art und Weise wie Klingsor seine Gewalt über Kundry geltend macht, ist für jemanden, der sich mit okkulten Lehren befaßt hat, hochinteressant und belehrend und hat außerdem noch ihre symbolische Bedeutung. Betrachten wir zuerst die Handlung als solche.

Kundry zeigt schon im ersten Aufzuge eine große Unruhe und Angst vor der Möglichkeit, einzuschlafen und kämpft trotz ihrer Müdigkeit mit dem Schlafe:

„ . . . . nur Ruhe will ich.
Nur Ruhe, ach, der Müden! —
Schlafen! — Oh, daß mich keiner wecke! —
Nein! Nicht schlafen! — Grausen faßt mich!" —

Zu diesen letzten Worten ertönt im Orchester dumpf mahnend das Klingsor-Motiv, das so darauf hindeutet, daß Kundry, wenn sie einschläft, der Macht des Zauberers verfällt. —

„Nach einem dumpfen Schrei", — so lautet Wagners szenische Anmerkung, „verfällt sie in heftiges Zittern; dann läßt sie die Arme matt sinken, neigt das Haupt tief, und schwankt matt weiter." —

„Machtlose Wehr! Die Zeit ist da.
Schlafen — schlafen—: ich muß." —

So unterliegt sie der Müdigkeit und während ihr physischer Körper in tiefem Schlafe liegt, bemächtigt sich Klingsor nun ihres Astralkörpers (Kama Rupa)*), den er, (wie das ja auch bei spiritistischen Medien der Fall ist) umformt und dann vor Parsifal in veränderter Gestalt erscheinen läßt. —

---

*) Kama (skr.) = Leidenschaft, Begierde; Rupa (skr.) = Körper.

Da der Kama Rupa, wie ja schon sein Name sagt, der Sitz von Kama, dem Begierdenprinzip ist, so wird das Verhalten Kundrys zu Parsifal im zweiten Aufzuge erklärlich. — Denn der schwarze Magier kann natürlich keine Macht über das Höhere Selbst eines Menschen gewinnen, — wohl aber kann er durch gewisse Praktiken, die viel mit Spiritismus und Nekromantie gemein haben, die niedere Natur mit ihrem Werkzeug, dem Kama Rupa von dem Höheren Selbst trennen. Darunter leidet selbstverständlich die Seele und daraus erklärt sich das schmerzvolle Gebahren Kundry's bei der Beschwörung.

Dann, als sie im Zaubergarten Parsifal erscheint, ist die Trennung bereits vollzogen. Es ist Kundrys materialisierter Astralkörper, der uns entgegentritt, aus dem das Höhere Selbst (Atma-Buddhi-Manas) gewichen ist und so kann das Sehnen der Kundrynatur nach Erlösung nur einen niederen Ausdruck finden. Darum drängt dieses Sehnen nach einer kamisch-physischen Vereinigung mit Parsifal. —

Im übertragenen Sinne nun ist Kundry im Zaubergarten jener Teil der Menschheit, der sich nicht über die Sphäre des Trieblebens zu erheben vermag und darum von einem „Erlöser" eine andere Hilfe erwartet als dieser geben kann. — So wollte man z. B. Christus, dessen Mission man nicht verstehen konnte, zu einem weltlichen König ausrufen und sein „Himmelreich" wurde so mißverstanden, daß man ihn fragen konnte, wessen Weib die Witwe der sieben Brüder in der Ewigkeit sein würde*).

Die irrende Ahasver-Kundrynatur der Menschheit fühlt wohl intuitiv, daß in dem Prinzip der Vereinigung

*) Ev. Marci XII. 18—27.

das Geheimnis ihrer Erlösung liegt, aber — ihres geistigen Selbstes in seinem vollen Umfange noch unbewußt, — leugnet sie die geistige Vereinigung, die in der Identität aller Seelen mit der Allseele begründet ist, leugnet also die Liebe in ihrer reinsten Gestalt und weiß diese vom Sexuellen nicht zu trennen. —

Für Parsifal ist Klingsors Zaubergarten der große Wendepunkt seiner Entwickelung. Er stellt die „Halle des Lernens"*) dar, die die östliche mystische Lehre die „Lustgärten des Sinnlichen" nennt und von der sie sagt, daß dort unter jeder Blume eine Schlange verborgen sei. Beim Anblicke der „Blumenmädchen" denkt man unwillkürlich jener Stelle und wie alles, was mit Klingsor und seinem Zauberschloß zusammenhängt, hat auch jenes „wild holde Blumengedränge" seinen Schwerpunkt im Astralen, auf der kamischen Ebene. Die „Blumenmädchen" sind insofern den „Rheintöchtern" verwandt, — Erscheinungsformen jener „Halle des Lernens", vor deren verführerischen Schönheit die „Stimme der Stille" warnt.

Wie Klingsors Zauberschloß im Allgemeinen den Gegensatz des Gralstempels darstellt, so bildet die Blumenmädchenszene gewissermaßen den Gegensatz zu dem Liebesmahl der Ritter. —

Dort fand Parsifal das Zurückkehren zur Einheit, — die reinste, allumfassende Liebe, — hier umbuhlt ihn die sinnliche Leidenschaft, — die der allvereinenden geistigen Liebe gerade entgegengesetzt ist und auf Absonderung — Differenzierung hinwirkt, — daher auch der Streit der Blumenmädchen um Parsifal. —

Aber ebensowenig wie Parsifal das Liebesmahl

---

*) „Die Stimme der Stille", Bruchstücke aus dem „Buche der goldenen Lehren", v. H. P. Blavatsky. S. S. 14/15.

der Gralsritter, das Erglühen des Grales und die Wunde des Amfortas verstand, ebensowenig versteht er die Lockungen der Blumenmädchen. — Verständnislos dort und hier schirmt ihn, wie Klingsor sagt „der Torheit Schild“ vor der Versuchung. Er befindet sich noch auf der Kindheitsstufe der Menschen, im Zustande des Unentwickeltseins, — den die indische Philosophie mit dem Worte Tamas bezeichnet. — Er muß erst zur Stufe der Tätigkeit, der leidenschaftlichen Bewegung, — zu der Rajasstufe gelangen, ehe er zur höchsten, der Weisheits- oder Sattvastufe, fortschreiten kann.

Dieses Heraustreten aus dem Tamaszustand, dem Zustande des „Toren“ schildert die große Szene mit Kundry. Kundry tritt Parsifal in veränderter Gestalt, — nicht als das abgehetzte Weib des ersten Aufzuges, sondern in blühender Jugend und Schönheit entgegen. Es ist nicht mehr die Menschheit in ihrem Aspekte als fluchbeladene, vom Leid verfolgte, — sondern jene Menschheit, der das Leben noch rosig dämmert, die der Liebe entgegengeht und in der Sinnlichkeit noch die Schönheit sieht, die ihr ja in der Tat zugrunde liegt. — Im ersten Aufzuge war sie der pessimistische Aspekt des Menschentums, — sie sehnte sich nach Ruhe und zog das Nichtsein dem Sein, das Nicht-Ich dem Ich vor. — Hier ist sie, der das Leben bejahende Aspekt, in dem sich die Kraft geltend macht, die vorwärts drängt und nach Leben und Betätigung ringt um jeden Preis, — also die schon vorhin erwähnte Rajasstufe der Menschheit. —

Parsifal hört sich zum erstenmale mit seinem Namen gerufen, und Kundry gibt die Erklärung dieses Namens:

„Dich nannt ich, tör'ger Reiner,
„Fal parsi,“ —

Dich, reinen Toren: „Parsifal“*).

Namen gibt man zur Unterscheidung, und schon dadurch wird angedeutet, daß sich Parsifal hier in jenem Reiche befindet, wo das Prinzip der Differenzierung herrscht, — also dort, wo man der Erkenntnis der kosmischen Einheit entgegenarbeitet, wo man zwar die magische Kraft des Speeres, aber nicht die allvereinende Liebe des Grales kennt. Ebenso charakteristisch knüpft Kundry an den Namen die Nennung der Personen, die Parsifal den Namen gaben, — seine Eltern Gamuret und Herzeleide. — Sie weist damit unverkennbar auf den Dualismus der Geschlechter hin, wie wir denn Gamuret und Herzeleide bereits als Symbole des Dualismus in der Natur — Geist und Materie bezeichnet haben.

Sie führt Parsifals Gedankengang auf die Liebe zwischen Mutter und Kind hin, — jene Liebe, die ich als den Ausgangspunkt von Parsifals Entwickelung bezeichnete. — Es ist die einzige Empfindung des „reinen Toren“ oder des Menschen im schuldlosen Tamaszustande, der gleichweit von Sünde wie von Heiligkeit entfernt ist, und darum kann diese Empfindung der Mutter-Kindesliebe

---

*) Wagner hat hier die Erklärung Görres angenommen, der Parsi fal aus dem Arabischen herleitete und „der reine Dumme (Tor)“ übersetzte. — Andere leiteten den Namen aus dem Persischen von fârisi-fâl, „der dumme Ritter“ oder von Parsi vil, — „Persiens Blüte“ ab. — Abweichend davon und eigentlich gerechtfertigter sind die Uebersetzungen, die den Namen aus dem Französischen herleiten, nämlich Perceval = Durchdring' das Tal! — oder Percheval oder Parcheval, was etwa „zu Pferde“ bedeutet. In der ältesten kymrischen Sage lautet der Name „Peredur“, was mit „Speermann“ übersetzt wurde. Dieser Name würde wieder auf die „heilige Lanze“ deuten. —

der Ausgangspunkt der Entwickelung nach beiden Seiten sein. — Kundry sucht Parsifals Entwickelung nach der Seite der Sinnlichkeit hinzuleiten. Sie sieht selbst in den Umarmungen der Mutter die Sinnlichkeit.

„Wann dann ihr Arm dich wütend umschlang,
Ward dir es wohl gar beim Küssen bang?"

so fragt sie Parsifal. —

Es ist das alte Naturdrama: Zeugen — Gebären — Vergehen, das Kundry hier schildert, und ein Sinnbild dieses Vergehens ist es, wenn Herzeleide beim Wegzuge Parsifals stirbt. — Der neue Keim zertrümmert die alte mütterliche Form. —

Jeder Mensch, der noch nicht zur vollen Erkenntnis des Weltganzen gekommen ist, und sich noch selbst mit einer Form identifiziert, empfindet dieses Vergehen tragisch, so auch Parsifal, den die Kunde vom Tode der Mutter in tiefste Trauer versetzt. Kundry belehrt ihn nun, daß das „Sterben" das neue Entstehen in sich schließt, daß mit dem Sterben der mütterlichen Form, das Entwickeln des jungen Keimes verbunden ist, der seinerseits nun als Eigenwesen in den Kreislauf der Natur eintreten und zeugen und hervorbringen muß. — Darum nennt sie die Liebe als die Kraft, die den Tod überwindet und der auch die „Torheit" weichen muß, weil durch sie der Mensch von der Tamasstufe auf die Rajasstufe der Entwickelung übertritt:

„Die Liebe lerne kennen,
Die Gamuret umschloß,
Als Herzeleid's Entbrennen
Ihn sengend überfloß:
Die Leib und Leben
Einst dir gegeben,
Der Tod und Torheit weichen muß,

Sie beut'
Dir heut' —
Als Muttersegens letzten Gruß
Der Liebe — ersten Kuß." —

Nun berührt ihr Mund den seinigen und durch diesen Kuß weicht Parsifals „Torheit" in der Tat, aber er verliert sich nicht in der Sinnlichkeit, sondern er erkennt plötzlich das ganze Weltenleid, das im Dualismus wurzelt, in dem Dualismus, der wieder zur vollen geistigen Einheit zurückgeführt werden muß; das Leid der Welt, das sich niemals durch ein kurzes „Glück", wie es die zeitweise Vereinigung von Mann und Weib bietet, bannen läßt. —

„So war es mein Kuß,
Der Welt-hellsichtig dich machte?"

ruft Kundry erstaunt. Sie kennt nur den Kuß als Symbol der Sinnlichkeit, weiß aber nicht, daß der Mund das Sinnbild der höchsten Schöpferkraft ist, das Organ, aus dem das „Wort" hervorgeht, — entsprechend dem „Logos", durch den alles geschaffen wurde. — Sie kennt nur den niederen Aspekt jener schöpferischen Kraft und meint infolgedessen:

„Mein volles Liebes-Umfangen
Läßt dich dann Gottheit erlangen!"*) —

Doch in Parsifal erwachte durch die Berührung des Logos-Organes die größere weltumspannende Liebe des Schöpfers, jene Liebe, die den Logos veranlaßte, „Fleisch zu werden"**) und der Menschheit die befreiende Lehre des Mitleids zu bringen.

---

*) Vgl. Genesis III. 5.
**) Johannis I. 14.

Er erkennt die „Wunde“ der Menschheit, das Sehnen nach Vereinigung, das für den im Sinnlich-Physischen lebenden Menschen die Veranlassung einer langen Leidenskette wird, und das niemals im Physischen seine volle Erfüllung und damit sein Ende finden kann:

„Die Labung, die dein Leiden endet,
Beut nicht der Quell, aus dem es fließt.“

Und nun erkennt er auch das Leiden derer, die nach Erlösung ringen, aus dem Wahne des Getrenntseins und die nach der Erkenntnis der kosmischen Einheit schreien. Die Brüder des Grales sind es, die das Gefäß zwar noch besitzen, denen es aber nur unter Schmerzen, — unter dem erneuten Bluten der „Wunde“ erglüht, weil ihnen der Speer, die göttliche Macht des wahren Gebetes, der Meditation erlahmte unter den Einwirkungen der Sinnlichkeit.

„Ein andres ist's — ein andres ach!
Nach dem ich jammernd schmachten sah,
Die Brüder dort in grausen Nöten
Den Leib sich quälen und ertöten.
Doch wer erkennt ihn klar und hell,
Des einz'gen Heiles wahren Quell?“

Der „Weltenwahn“ des Getrenntseins ist es, — das differenzierende Luziferprinzip, das selbst die Gralsritterschaft in der Sinnlichkeit gefangen hält, trotzdem sie ehrlich nach dem Heile suchen:

„Oh, Weltenwahns Umnachten:
In höchsten Heiles heißer Sucht
Nach der Verdammnis Quell zu schmachten!“ —

Parsifal ist aus dem Tamaszustande in den des Rajas übergetreten, — allein da er ein „Erkorener“ ist, der schon in früheren Erdenleben eine gewisse Entwicke-

lungsstufe erreichte, die ihn befähigte schon einmal, wenn auch unbewußt, den „Gral“ zu erschauen, so ist bei ihm das Kamaprinzip, die Leidenschaft schon geläutert und verbindet sich deshalb mit der höheren Triade Atma-Buddhi-Manas. — Er erkennt die Kraft der Leidenschaft als im Grunde identisch mit der schöpferischen Kraft des Logos und so ist bei ihm der Rajaszustand nur von der einen „Leidenschaft“ beherrscht, die Wunde des Amfortas, — d. h. der Menschheit zu heilen mit dem Speer, der sie schlug.

Ein letztes Aufbäumen der sinnlichen Leidenschaft: — Kundry verflucht ihn und Klingsor schleudert den Speer nach ihm. — Aber den, der jene Kraft, die das Weltall bewegt, erkennt, kann diese nicht verwunden, — der Speer schwebt über Parsifals Haupte.

Parsifal ergreift ihn und schlägt mit ihm das Kreuz, —das Zeichen der erlösenden Macht des Gottmenschen, wie er segnend die Arme über die Welt ausbreitet. Vor dieser Macht, gerufen durch die Kraft des „Speeres“, muß die Täuschung schwinden und so stürzt Klingsors Schloß zusammen, — Kundry sinkt zu Boden und der Zaubergarten verdorrt zur Einöde. —

Aber der irrenden Menschheit, die durch böse Mächte in diesem Garten der Sinnlichkeit gefangen gehalten wurde, soll doch Erlösung werden, so wie Parsifal schon vorher Kundry verkündet:

„Erlösung, Frevlerin, biet' ich auch dir.“

Nun wendet er sich noch einmal zu ihr zurück:

„Du weißt — wo du mich wiederfinden kannst!“ — Wo anders findet die irrende Menschheit den Erlöser als dort, wo man nach der Erkenntnis der Wahrheit trachtet, im Gebiete des Grales. —

Doch lange Zeit vergeht, bis Parsifal den Gral wiederfindet und bis er Kundry dort trifft. —

Die Zeit muß erst erfüllt sein, bis der Erlöser erscheinen kann. — Parsifal muß erst die Sattvastufe erreichen, er muß die Kraft des „Speeres", die er erworben, bewähren, — er muß lernen, diese Kraft in der rechten Weise zu gebrauchen. —

Deswegen mußte er in „pfadlosen Irren" den Weg zum Grale suchen und Geduld und Selbstbeherrschung lernen.

„Zahllose Nöte,
Kämpfe und Streite
Zwangen mich ab vom Pfade,
Wähnt' ich ihn recht schon erkannt. —
Da mußte mich Verzweiflung fassen
Das Heiltum heil mir zu bergen,
Um das zu hüten, das zu wahren
Ich Wunden jeder Wehr' mir gewann.
Denn nicht ihn selber
Durft' ich führen im Streite,
Unentweiht
Führt' ich ihn mir zur Seite,
Den ich nun heim geleite,
Der dort dir schimmert heil und hehr, —
Des Grales heil'gen Speer." —

So berichtet Parsifal von seiner Irrfahrt, als er endlich das Gebiet des Grales wiederfindet.

Es ist in Wagners Dichtung Kundrys Fluch, der sich an Parsifal erfüllt:

„Den Weg, den du suchst,
Deß' Pfade sollst du nicht finden!
Denn Pfad' und Wege,
Die dich mir entführen,

So — verwünsch' ich sie dir:
Irre! Irre, —
Mir so vertraut —
Dich weih' ich ihm zum Geleit'!" —

Dies stimmt ganz mit Kundrys Ahasvernatur überein, — die Menschheit verschuldet es selbst, daß der Erlöser sich ihr nicht nahen kann, dadurch, daß sie ihn verkennt, verflucht, verstößt oder kreuzigt.

Während Parsifal in langen Kämpfen und Irrfahrten den Gral sucht, wird die Ritterschaft von schwerem Leiden heimgesucht. Amfortas will nicht mehr seines Amtes walten, der Gral erglüht nicht mehr und Titurel, Amfortas Vater, stirbt. —

Titurel, der frühere Gralshüter, ist das Symbol einer früheren Periode der Heilsverkündung. — Denn es ist eine Tatsache in der Menschheitsgeschichte, daß sich die Versuche, die Menschheit durch Belehrung und Aufklärung, der Wahrheit näher zu bringen, in gewissen Zeitabschnitten wiederholen. Wer den Annalen der Geschichte des Okkultismus der Religionsgründungen oder anderer Bewegungen auf dem Gebiete der Geisteskultur eifrig nachforscht, wird finden, daß eine solche Bewegung in der Regel im Anfangsstadium das allgemeine Interesse auf sich lenkte, sich dann in Parteien zersplitterte und endlich unterging; — oder sich vielleicht im Aeußeren erhielt, aber von dem ursprünglichen Inhalt das Meiste und Wesentlichste einbüßte, sodaß sich die betreffende Bewegung schließlich in das Gegenteil dessen verwandelte, was sie ursprünglich sein sollte.

Weniger bekannt ist jedoch, daß sich von einer jeder solchen Bewegung einige wahre Jünger erhielten und die reinen Weisheitslehren bewahrten, wenn diese auch für die Oeffentlichkeit „verloren" gingen und die Zahl

und die Kraft jener wahren Jünger zu gering war, um auf die Menschheit im Großen und Ganzen einzuwirken. — Diesen Zustand stellt Titurel dar, der im ersten Aufzuge sagt:

„Im Grabe leb' ich durch des Heilands Huld;
Zu schwach doch bin ich, ihm zu dienen." —

So lange er aber den Gral erschaut, kann er nicht sterben, d. h. solange das Streben nach der Wahrheit und nach der Erkenntnis der universellen Einheit überhaupt in irgend einer Form unter einer Anzahl von Menschen existiert, kann auch das Werk von früheren Formen der geistigen Aufwärts-Bewegung nicht verloren gehen, — ja diese alten Formen selbst können im Lichte einer neuen Form der Weisheitslehre nicht „sterben", — sondern werden immer, — gleichsam als Erinnerung, erhalten, — und der Mensch kann von ihnen ebenso lernen, wie er an alten athenischen Bildwerken den Geist des hellenischen Volkes erkennen und auf sich wirken lassen kann. —

Aber wenn der Geist der Wahrheit unter der Menschheit schwindet, dann erlischt auch das Verständnis für jene alten Formen, in denen sich die Wahrheit in früheren Zeiten offenbarte, und diese alten Religionsformen selbst müssen der Verrottung und Auflösung anheimfallen, — wenn der Gral nicht mehr erglüht, muß Titurel sterben.

Amfortas ist völlig seiner Schwäche unterlegen. Die Kraft der Meditation ging ihm verloren, unheilbar brennt die Wunde seiner Sinnlichkeit, so ist er zur Verzweiflung gekommen. — Der Glaube, die feste Zuversicht auf die Hilfe des Höheren Selbstes, — des „Christus" in ihm hat ihn verlassen und er hofft nicht mehr auf die Erreichung seines Zieles. —

„Amfortas, gegen seiner Wunden,
Seiner Seele Qual sich wehrend,
Begehrt im wütenden Trotze nun den Tod." —

Dieser „Tod" ist das Erlöschen des Strebens nach der Vereinigung mit dem Allselbst, das mancher Mensch wünscht, wenn ihn in den schweren inneren Kämpfen die Verzweiflung übermannt. In diesem Sinne warnt auch Goethe die Menschen, die sich nur des e i n e n (niederen) Triebes bewußt sind:

„O lerne nie den andern kennen!"

Und es mag wohl vorkommen, daß der Jünger, der durch seine Schwäche auf seinem Pfade strauchelte und fiel, wünscht, diesen Pfad nie betreten zu haben, ja daß er sogar dahin arbeitet, das Streben nach der Vereinigung mit dem Höheren Selbst zu ertöten, wie Amfortas, der sich absichtlich dem Grale fern hält.

„Sein Ende zu erzwingen,
Und mit dem Leben seine Qual zu enden."

Aber schon ist der Retter, der n e u e Sendling der Weißen Loge, nahe, der die uralten Wahrheiten auf's neue verkünden und Amfortas Amt verwalten wird:

Parsifal, der nun auch aus dem Rajaszustande heraustrat und die Sattvastufe erreichte.

Gurnemanz, der Weise, der ihn früher, als er noch ein „Tor" war, nicht zum Schüler annehmen konnte, belehrt ihn nun.

Vor allem belehrt ihn Gurnemanz über das Geheimnis des Charfreitags. An einem Charfreitag kehrt Parsifal ins Gralsgebiet zurück, denn der Charfreitag ist ja jener Tag, an dem der Erlöser sein Werk vollendet, sein Erdenwallen beschließt und den Sieg über die Mächte des Bösen erficht. — Er überwindet das letzte Hindernis

und wird eins mit dem Allselbst, — segnend breitet er die Arme über alle Welt aus, — so die Form des Kreuzes bildend, die das Symbol des Logos ist, der sich im Physischen inkarnierte und so sich für die Menschheit opferte. Die irdische Welt ist das „Kreuz", an das er geheftet war und der Charfreitag ist der Tag der Erlösung — auch für ihn.

Es ist charakteristisch für Wagners weltversöhnende Auffassung des Charfreitags, daß er ihn nicht als einen Tag der Trauer und des Leides hinstellt, sondern als einen Tag der freudigen Erlösung. Parsifal spricht zwar:

„O wehe des höchsten Schmerzentags!
Da sollte, wähn' ich, was da blüht,
Was atmet, lebt und wieder lebt,
Nur trauern, ach! und weinen?"

Aber die Empfindung des Schmerzes gehört ebenso wie die der Lust der Rajasstufe der Entwickelung an, denn beides sind Leidenschaftsäußerungen. Parsifal aber soll zur Sattvastufe gelangen, wo es nur jene heilige Schaffensfreude gibt, die über aller wechselnden Empfindung steht.

Darum belehrt ihn Gurnemanz:

„Du siehst, das ist nicht so.
Des Sünders Reuetränen sind es,
Die heut' mit heil'gem Tau
Beträufelt Flur und Au':
Der ließ sie so gedeihen.
Nun freut sich alle Kreatur
Auf des Erlösers holder Spur
Will ihr Gebet ihm weihen.
Ihn selbst am Kreuze kann sie nicht erschauen:
Da blickt sie zum erlösten Menschen auf;

Der fühlt sich frei von Sündenlast und Grauen,
Durch Gottes Liebesopfer rein und heil:
Das merkt nun Halm und Blume auf den Auen,
Daß heut' des Menschen Fuß sie nicht zertritt,
Doch wohl, wie Gott mit himmlischer Geduld
Sich s e i n' erbarmt und für i h n litt,
Der Mensch auch heut' in frommer Huld
Sie schont mit sanftem Schritt.
Das dankt dann alle Kreatur,
Was all' da blüht und bald erstirbt,
Da die entsündigte Natur
Heut' ihren Unschulds-Tag erwirbt." —

Da nun der Erlöser am Charfreitage sein Werk vollendet und wieder mit dem Allselbst (dem „Vater im Himmel") eins wird, so wird durch ihn das Bewußtsein der kosmischen Einheit auch der Menschheit neu übermittelt, — das „heilige Blut", die makrokosmische Liebe des Logos strömt auf's neue hernieder und die Gralsritter erhalten ihren Speer zurück, die Kraft des Gebetes, der Meditation wird ihnen neu gegeben. —

Ich glaube auch sicher, daß aus der Etymologie des Wortes Charfreitag, die Bedeutung eines „Erlösungstages" hervorgeht. — Chara ist althochdeutsch und altsächsisch und bedeutet Wehklagen, Sorge, Leid, Kummer*), — der Freitag war der Göttin Freia, — nordisch Frigg — geweiht und diese war die Göttin der Liebe und Beschützerin der Ehe. Ihr Name hängt mit dem gotischen Verbum frijon — lieben zusammen und wir haben ja noch heute das Wort „freien" für „ein Weib nehmen". —

Nun ist die Ehe das physische Abbild der göttlichen Vollkommenheit, d. h. die Vereinigung aller Prinzipien,

*) Davon vielleicht noch französ. chagrin.

der männlichen und der weiblichen zum Schöpfungsakt, folglich ist der Tag, an dem der Gottmensch die Vollkommenheit erreicht, ein Freitag, — ein Tag der höchsten Liebe der Erlösung und „Versöhnung“ der Gottheit mit der in die Materie gefallenen Menschheit und auch diese Bedeutung läßt sich etymologisch nachweisen, indem im Gotischen ga-frithons Versöhnung heißt. Der Charfreitag ist also ein Tag, an dem durch das einende Prinzip der Liebe der Mensch zur Gottheit (zum Allselbst) zurückgeführt, — mit ihm versöhnt wird; — dies aber ist die Erlösung von „chara“, — also von Wehklagen, Kummer, Sorge und Leid. —

Auch für Kundry wird dieser Charfreitag ein Erlösungstag. Gurnemanz, der sie aus ihrer Erstarrung erweckt, ist hier der treue Jünger, der geduldig der neuen Erlösungsperiode und des neuen Messias harrt*). Er bereitet die in geistigen Todesschlaf versunkene Menschheit auf das Kommen des Erlösers vor. Und die Menschheit fühlt selbst das Nahen der neuen geistigen Flutwelle, die über die Menschheit ausgegossen wird und nimmt das lange vergessene „Dienen“ wieder auf, — gleichviel wie es sich äußern mag. —

„Wie anders schreitet sie als sonst!
Wirkte dies der heilige Tag?“ —

sagt Gurnemanz von Kundry. —

Dann übt Kundry „Buße“, — wie die Magdaläerin salbt sie dem Erlöser die Füße und trocknet sie mit ihrem Haar. — Dieses Symbol der Demut ist zugleich ein Zeichen der Anerkennung des Gottmenschen und der Annahme seiner Lehre; — deshalb kann Parsifal ihr die Taufe zuteil werden lassen:

---

*) Vgl. Ev. Lucä II. 25. u. ff.

„Mein erstes Amt verricht ich so: —
Die Taufe nimm,
Und glaub' an den Erlöser!" —

Parsifal hat die Stufe Johannes des Täufers erreicht, — der seinerseits wieder die Stimme des Gewissens für die Menschheit bedeutet. — Darum weint Kundry Reuetränen, als sie von Parsifal getauft wird. —

Dies ist die Bekehrung der „Ahasver-Menschheit", — die nun nicht mehr über den Erlöser spottet und lacht, sondern büßt, weinend bereut und zur Einsicht kommt.

Die Reueträne ist eigentlich das „Wasser" der Bekehrungstaufe, durch das der Mensch gereinigt wird, sodaß er den Weg zum Grale finden kann. —

Nun schreitet Parsifal aufs Neue den Weg zur Gralsburg hinan, — er erreicht den Gralstempel im Augenblicke der höchsten Not, als auch Amfortas Leiden durch den Tod zu enden droht, da schließt er seine Wunde mit dem Speer, der sie schlug und erreicht durch diese Tat den Zustand des „Christus", indem er durch sie seinen Entwickelungsgang krönt. —

Von dem hohen Standpunkte, den er erreicht, sieht er auch, daß alles, was geschieht, „gut" ist, — auch das unsägliche Leiden der Menschheit, denn es weckt das Mitleid jener Heilande, die die Menschheit zu der Erkenntnis der kosmischen Einheit führen:

„Gesegnet sei dein Leiden,
Das Mitleids höchste Kraft
Und reinsten Wissens Macht
Dem zagen Toren gab." —

Denn das Mitleid ist die einzige Empfindung der großen Helfer der Menschheit. Die Unmöglichkeit helfen zu können, zu Zeiten, wenn die Menschheit unter dem

Einflusse der schwarzen Magie steht, — ist das Leiden jener Heilande, dann steigen sie zu uns hernieder und nehmen das „Kreuz“ des irdischen Daseins auf sich. Gelingt es ihnen, mit ihrer Jüngerschaft in den rechten geistigen Kontakt zu kommen, dann „erglüht der Gral“ und vereinigt die Jünger zu dem „heiligen Abendmahl“ der All-Einheit, — durch die Kraft der Meditation schließt sich die „Wunde“ irdischen Begehrens und die „weiße Taube“, — die Kraft des Logos ergießt sich über die Jüngerschaft und durch sie über die Menschheit. —

Dieser Vorgang ist es, den man unter der zweiten Taufe mit „Feuer und dem heiligen Geist“ zu verstehen hat, die Erreichung des Christuszustandes.

Selbst die alten Weisheitslehren früherer Offenbarungsperioden leben bei dem Erscheinen des neuen Heilandes wieder auf, wie Titurel, der sich in seinem Sarge erhebt und seine Hände segnend gegen Parsifal ausstreckt.

Und wenn auch die Menschheit noch vielemal sterben und wiedergeboren werden muß wie Kundry, die beim Anblick des Grales entseelt zu Boden sinkt, — das Werk des Erlösers ist gelungen und er selbst hat durch sein Werk das Leiden überwunden.

Das ist des

„Höchsten Heiles Wunder!
Erlösung dem Erlöser!“ —

Judas Ischarioth.

Drama in 3 Akten von R. G. Haebler.

Neue billige Ausgabe. Eine Mark 80 Pfge.

Eine tiefe und starke Bewegung religiöser Natur geht heute durch das deutsche Volk; man beginnt wieder ernsthaft sich um Fragen religiöser — nicht konfessioneller — Natur zu kümmern und sucht aus dem Historischen heraus zu einer Gegenwartsreligion zu gelangen. In diesem Ringen um die religiöse Selbstbehauptung des Ich wird wohl das Drama „Judas Ischarioth" von Rolf Gustaf Haebler noch eine wichtige Rolle spielen. An Hand des Judasproblems, das hier auf eine neue Form moderner Psychologie gebracht wird, erfahren wir hier die tiefe Tragik des „Glaubens", der nicht im eigenen Selbst wurzelt, und dessen Ueberwindung und Umwertung. Auf diesem Untergrund ist der „Judas" erschaffen und doch ist es ein Drama voll von jenem Leben, das zwar nicht mit lauten und schreienden Geberden einherkommt, das aber erfüllt ist von der reicheren Wahrhaftigkeit des inneren Erlebens.

Tagblatt, Baden-Baden:

Sorgfältig ist der Stoff behandelt, aufgebaut in formvollendeter, künstlerischer Art, in einer Sprache, deren eleganter Rhythmus fesselt . . . . Es ist ein ungewöhnliches Werk von seltenem Gedankenreichtum.

Ethische Kultur:

Die sprachlichen Vorzüge des Versdramas, der kraftvolle Rhythmus und die unaufdringliche Lyrik sind dazu angetan, dem Stücke das Interesse der Leserwelt zu sichern.

Professor Dr. Arthur Drews im Schwabenspiegel:

Um so dringender kann die Lektüre des interessanten Dramas den Freunden edler Dichtung empfohlen werden. Der junge Autor wird sicherlich noch weiter von sich reden machen.

Badische Landeszeitung:

Als ein ins Gewicht fallender Vorzug muß es gelten, daß bei „Judas Ischarioth" die dramatische Wirkung sich so steigert, als keine allzubreite Milieuschilderung die Handlung hemmt und lebendige Gegensätze — Heide, Jude, Christ — den Zuhörer in Mitleidenschaft zieht.

Karlsruher Tageblatt:

. . . Die poetische Sprache (die Erzählung des Nikodemus und die Klage der Chloe am mondbeschienenen Brunnen sind ohne Redensarten Perlen), die Erfindung des neuen Motivs, der Ernst des Problems, die glückliche Erfassung der Umwelt in Wert und Bildvorstellungen, die feine Form erheischen rückhaltlose Anerkennung.

Badischer Landesbote:

Die tiefe, philosophische und rein menschliche Gehalt wetteifert mit dem poetischen. In formschöner, bildreicher Sprache strömen die Gedanken dahin.

Mannheimer Tageblatt:

Die poetische Sprache, die zuweilen hinreißenden Schwung hat, die feinfühlige Darstellung der Charaktere und deren psychologische Entwicklung, lassen in dem jungen Dichter ein starkes Talent erkennen.

Volkszeitung, Baden-Baden:

Die Erfindung eines ganz neuen Motivs für den schändlichsten aller Frevel ist jedenfalls an sich schon eine bedeutende künstlerische Tat.

Frankfurter Zeitung:

Die edle Verssprache, die klare Charakteristik und der wirksame Aufbau der Handlung verschafften dem jungen Dichter bei der Rezitation seines Dramas sehr lebhaften Beifall.

Stuttgarter Beobachter:

Mit ungewöhnlicher Sicherheit und ausgeprägtem Stilgefühl hat Haebler sein Drama aufgebaut.

Freiburger Tageblatt:

Die Sprache des Stückes erhebt sich zu hohem dichterischem Schwunge und bereitet beim Lesen schon einen echten Genuß.

Bühnenroland:

Wir empfehlen es nicht nur dem Hörer-, sondern auch dem Leserkreise, zumal es der Verlag in großer nachahmenswerter Schrift und in geschmackvollem Gewande herausgebracht hat.

Preußische Schulzeitung:

Das Werk steht auf dem Boden eines vornehmen, großzügigen poetischen Realismus. Es darf freudigster Anerkennung seitens psychologisch interessierter Leser sicher sein.

Ein deutsches Buch!

Ein neues glänzendes Morgenrot sittlich-sozialer Menschheitserhöhung im Sinne fortgeschrittenster Volkserziehung.

MITLEID.

Roman von Kurt Siegfried Uhlig.

Vornehm geheftet 3 Mk. Gebunden 4 Mk.

In einer weltfernen Alpengegend liegt das wundersame geheimnisvolle Kloster, in dessen Mauern der „Träumer" Johannes aufwächst, in dem reinen Geiste des Ordens erzogen, der der leidenden Menschheit durch Aufklärung und Betätigung wahrer Brüderlichkeit zu dienen bestrebt ist. Geistig reif und mündig geworden, durch eine Verkettung von Umständen, als er zur geistigen Selbständigkeit erwacht, innerlich gezwungen, verläßt er in der Begleitung eines entfernten Verwandten, dem er das Leben gerettet hat, das Kloster und geht in die unbekannte Welt hinaus, um dort selbständig auf den eigenen Füßen zu stehen und auf dem Wege der Erfahrung zur Erkenntnis, d. h. zur eigenen Entscheidung zwischen Gut und Böse zu gelangen. Wir folgen ihm nach Nürnberg und München und sehen ihn die Schule leidvoller Enttäuschungen durchlaufen, um ein „Sohn des Trostes" zu werden; er muß die „eingebildeten Einzelrechte" aufgeben, bevor „sein Ohr zu hören vermag", muß Mitleid und Mitfreude empfinden, um mitfühlendes Erbarmen zu entwickeln. Nur tatkräftiges Mitleid ist der Weg zum alles verstehenden Wissen. Durch zahlreiche bittere Enttäuschungen im tiefsten Herzen verwundet, will er in die friedliche Stille des Klosters zurückkehren, um dort Trost und das erschütterte seelische Gleichgewicht wiederzufinden. Da aber sein persönliches Leid ihn zur Weltverachtung geführt und die Stimme des Mitleides in ihm übertönt hat, so wird ihm die Erfüllung seines Wunsches versagt; trotz eifrigen Suchens vermag er das wohlbekannte Kloster nicht wiederzufinden. Dennoch bleibt er als Prüfling mit der Brüderschaft, ohne daß es ihm klar zum Bewußtsein kommt, geistig verbunden. Das magnetische Band, welches beide verknüpft, ist ein innerliches, unzerreißbares und gibt dem Geprüften das Anrecht auf ein äußeres Zeichen der Teilnahme des Ordens an seinem Schicksale, sowie auf weitere Belehrung. Ein Bruder übernimmt es, ihm solche zu übermitteln und den Verirrten wieder auf den rechten Weg zu führen. Dieser Weg ist aber nicht im Aeußerlichen zu finden, sondern besteht darin, daß der Jünger sein Bewußtsein in die geistige Welt erhebt und die Schläge des großen Herzens mitfühlen lernt, das mitleidvoll für die ganze Menschheit schlägt. Johannes kehrt

nun mit neuen, festen Entschlüssen in das Weltleben zurück, einzig beseelt von dem innigen Wunsche, der leidenden Menschheit nach bestem Vermögen Hilfe zu spenden. So ist er innerlich und wahrhaft in den ersehnten Frieden des Klosters, das er vergebens im Aeußeren gesucht, eingetreten. Das Wesen dieses Klosters ist eine geistige Einheit, es ist das Herz der Menschheit und die Kraft, die es bewegt und schlagen läßt, ist die Kraft des Mitleids. Dieses warme, mitfühlende Herz schlägt nun auch in Johannes und durch seine Kraft wird er zum Erlöser für viele irrende, lichtsuchende Seelen.

Original-Urteile der Presse.

Ostara (J. Lanz von Liebenfels):

Eine stille bescheidene Vornehmheit durchweht den ganzen Roman. Es ist ein begeistertes Loblied auf das Mitleid. Des Verfassers Absichten sind die edelsten und was er predigt ist: Pflege des Herzens neben der Pflege des heutzutage weitaus überschätzten Intellekts.

Schwäbische Korrespondenz:

Der Roman verdient die Beachtung und Würdigung aller wirklichen Kunst- und Literaturfreunde. Der Verfasser will in seinem Roman zeigen, wie nur das wahre große Mitleid imstande ist, die Menschheit aus ihrem jammervollen Dasein innerlich und äußerlich zu befreien und das gelingt ihm in Bildern von wahrhaft packender, gestaltungskräftiger Plastik, dank seiner feinen Beobachtungsgabe, seiner kritischen Kraft und seelischen Einfühlungskunst und seiner sicheren zwanglosen Handhabung der Form.

Freimaurerzeitung:

. . . . Im Rahmen eines spannenden Romans löst der Verfasser das Problem des wahren Mitleids, der reinen Menschenliebe. Der Roman ist in jeder Beziehung wert, von jedem Gebildeten gelesen zu werden.

Altenburger Zeitung:

. . . . Der Roman ist ein Kunstwerk, aus ihm spricht echte Menschlichkeit und ein hoher sittlicher Ernst. Der Roman bringt etwas Neues: Wirklichkeit und stille Romantik. Mit Wärme empfehlen wir dieses Buch, das Hunderte bisher erschienene und noch erscheinende Romane in den Schatten stellt.

Odd Fellow:

. . . Der Roman erhebt sich weit über das gewöhnliche Niveau.

St. Galler Tageblatt:

Ein eigenartiges Buch . . . man spürt überall den ehrlichen überzeugten Menschen und man liest das Buch nicht ohne Anteilnahme an den Geschicken, die sich da vollenden.

Theosophisches Leben:

. . . Das Werk ist das hübscheste Geschenk, das man sich denken kann, um Stunden wirklichen Genusses zu haben.

Deutsches Lehrer-Blatt:

. . . Das Buch rührt an viele Schäden der Gesellschaft . . . Der Roman regt zu ernstem Nachdenken an.

Theosophische Kultur:

. . . Der Roman bildet eine fesselnde Lektüre. Ueber aller spannenden äußeren Darstellung aber liegt der feine Duft und verklärende Schimmer der Poesie. In ihrem sonnigen Lichte sehen wir die Welt, wie sie sich in dem reinen Gemüte des unverdorbenen, idealgesinnten Jünglings widerspiegelt.

Der Herold, Berlin:

. . . Mit Spannung liest man den Roman bis zu Ende, dessen Lesen gerade Freimaurerkreisen zu empfehlen ist.

Original-Urteile aus Zuschriften an den Verfasser.

E. B., Barmen:

. . . Ich kann nur genießen, der ganze Roman vom ersten bis zum letzten Wort war ein Atmen meiner Seele, eine unerklärliche, wunderbare Freude, ja ein wirkliches Entzücken, für das ich kaum Worte des Dankes finden kann. . . . .

C. Th. T., Dresden:

. . . Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen den Eindruck zu schildern, den Ihr neuer Roman „Mitleid" auf mich ausübte. Ich war hocherfreut in diesem Romane endlich einmal ein Werk zu entdecken, in dem die Schäden unserer nur gar zu äußerlich gelebten Zeit so offen behandelt werden, daß auch dem hartnäckigsten Verteidiger der guten alten Zeit ein Licht aufgehen muß über die Folgen der Fortsetzung der alten, die Volksgesundheit untergrabenden Sitten, und in dem gleichzeitig die Wege gewiesen werden, wie diesem Uebel wirksam zu steuern ist. Dabei ist nie die Lebhaftigkeit der Handlung außer Acht gelassen, sodaß auch jene, die einen Roman zur Unterhaltung lesen, auf ihre Kosten kommen.

A. Z., Dresden:

. . . Die lebenswahre Schilderung von Natur und Mensch ist packend und hervorragend. Das Milieu ist verschiedenfach so eigenartig, wie man es höchstens in Bulwerschen Romanen wiederfindet. Keiner legt das Buch unbefriedigt aus der Hand. . . .

F. A. G., Schriftsteller, Dresden:

. . . Ich habe Ihre Erzählung „Mitleid" mit großem Interesse gelesen und daraus ersehen, daß Sie Ihre schriftstellerische Begabung mit entschiedenem Glück weiter ausgebildet haben.

E. U., St. Gallen:

. . . Was ich unter dem Titel „Mitleid" suchte, habe ich auch gefunden: Eine klare Erläuterung nach der allgemeinen und nach der idealen Auffassung, die verschiedenen Lebenslagen, in denen wir es unterdrücken oder zu unterdrücken versucht sind und die Folgen, die daraus entstehen. Das ist in die Handlung gut eingewebt, daß man wirklich nie merkt, ob die Theorie oder die Handlung die Hauptsache ist. Das ist von großem Vorteil . . . .

Frl. Tea Girardelli, Schriftstellerin, Dresden:

. . . Besonders hat mich Ihr warmes Naturgefühl sympathisch berührt und dann haben Sie einen wahrhaft beneidenswerten Idealismus, — Lebensfreude . . . Ihre Sprache ist gewandt und leicht fließend, die Charaktere ganz hübsch gezeichnet.

Frau E. K., Apolda:

. . . Ihr Buch zu lesen, war mir eine rechte Herzensfreude, da hat man auch wirklich etwas davon, man liest es nicht nur zum Zeitvertreib . . .

Frl. P. Sch., Kaiserslautern:

Gleich nach Empfang Ihres Buches begann ich zu lesen und las immer weiter bis zum Ende. Und dann saß ich lange still . . . Ihre Figuren nahmen während des Lesens Leben an. Alles schien mir so überzeugend, richtig aus dem Leben gegriffen . . .

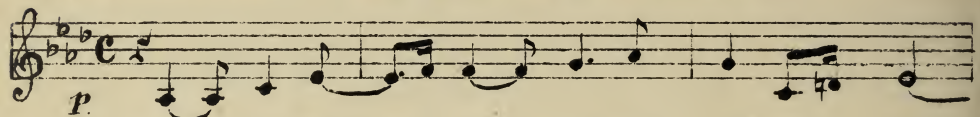
Frl. M. B., Schauspielerin, Wiesbaden:

. . . Es hat mich gefesselt und ich habe es gern gelesen. Es sind viele feine Gedanken darin und es wird gute Gedanken anregen bei denen, die es lesen, und es unterscheidet sich gut von anderen heutigen Büchern dadurch, daß es etwas will, etwas aufbaut, nicht zersetzt, nicht nur irgend ein Einzelschicksal schildert, sondern ins allgemein Menschliche hinüberleitet.

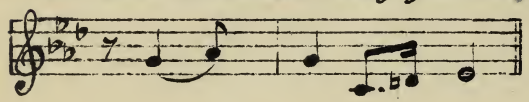
Richard Schmidt, Leipzig-R.

Die wichtigsten Leitmotive aus dem Bühnenweihfestspiel.

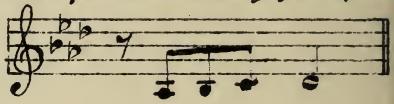
1. Abendmahlsmotiv. – Motif of the holy communion.



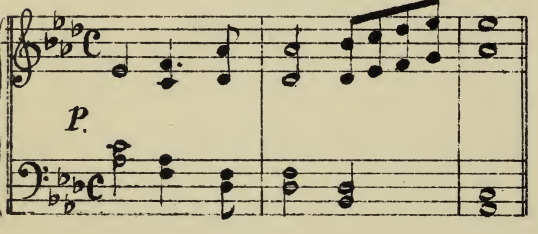
1a. Motiv der Wunde. – Motif of the wound.



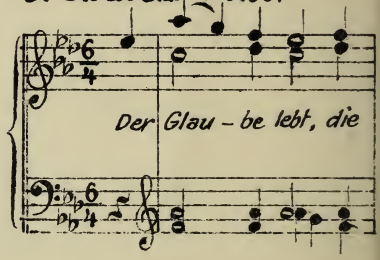
1b. Speermotiv. – Motif of the spear.



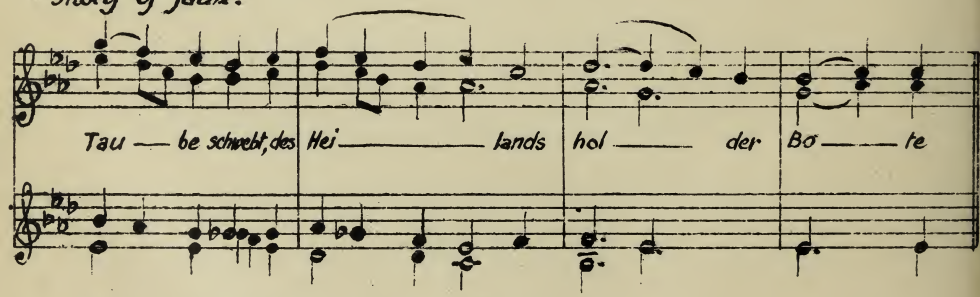
2. Gralmotiv. – Motif of the „Graal"



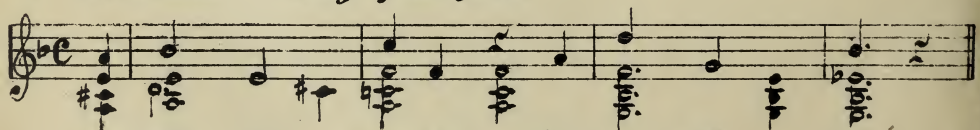
3. Glaubensmotiv. –

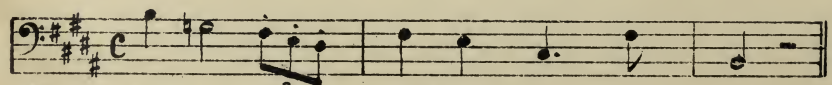


– Motif of faith.



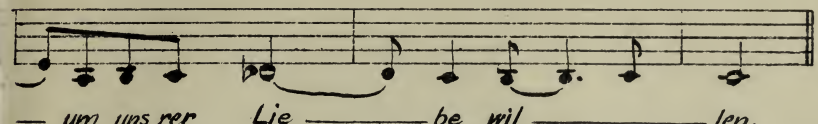
4. Tormotiv. – Motif of the fool.



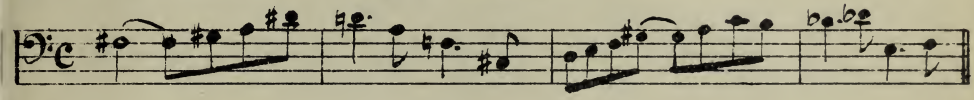


5. Amfortasmotiv. – Motif of Amfortas.

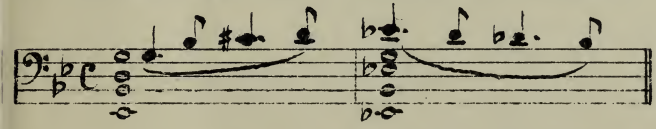
The most important themes of the drama.



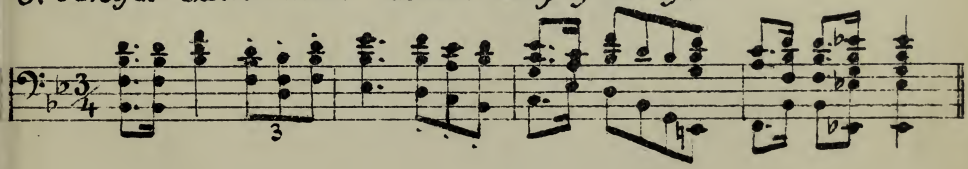
6. Klingsormotiv. – Motif of Klingsor.



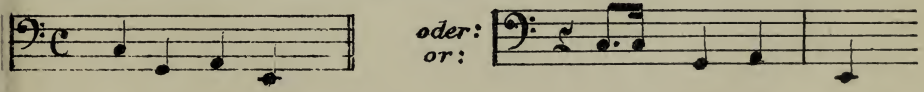
7. Verdammnißmotiv. – Motif of damnation.



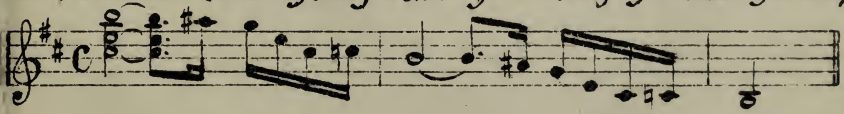
8. Parsifals Heldenmotiv. – Heroic Motif of Parsifal.



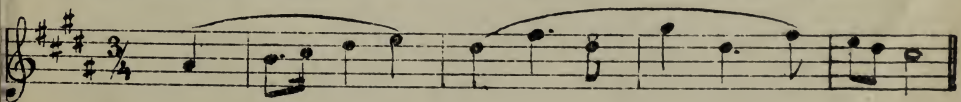
9. Glockenmotiv. – Motif of the bells.



10. Motiv der Verzweiflung Kundry's – Motif of Kundry's despair.



11. Motiv des Charfreitagszaubers. – Motif of Good-Fridays spell.



UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 062279986